Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 3 (1909)
Heft: 7

Artikel: Johannes Calvin
Autor: Wernle, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132025

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Calvin.

Der Mann, dessen Gedächtnis ein großer Teil der protestantischen Welt am 10. Juli dieses Jahres, seinem 400jährigen Geburtstag, feiern wird, muß unserer Zeit ein Fremder sein. Es fehlt nicht an starken calvinistischen Nachwirkungen und sogar calvinistischen Reaktionen in unserer Zeit, aber weit mehr empfinde ich den Gegensatz dessen, was Calvin wollte, zu den Bestrebungen des modernen Lebens. Sich darüber hinwegzutäuscheu, das ist die Gefahr, die ein solches Jubiläum mit sich bringt. Man kann ihr nur entgehen, wenn man die Frage, wie Calvin sich zu unserer Zeit stellen müßte, ganz bei Seite läßt und den Mann in seiner Zeit nimmt, wie er ihr sich gab, mag dann jeder sich seinen eigenen Vers dazu machen.

Calvin war bürgerlicher Herkunft, aber empfing eine vornehme und feine Bildung mit Adligen zusammen in seiner Vaterstadt Noyon und dann in Paris, die ihn später die Umgangsformen mit den Gewaltigen der Erde leicht und sicher finden ließ. Obschon früh zum Priester bestimmt und aus zwei Pfründen seinen Unterhalt beziehend, studierte er nicht Theologie, sondern die Rechte und nachher nach seiner Neigung als Humanist die alten Klassiker, in denen er gründlich zu Hause war und an denen er sich die ersten literarischen Sporen verdiente. Begeistert für die Ideale des Humanismus, mit warmer Freundschaftspflege im Kreise Gleichgesinnter, auch dichtend und schwärmend wie die andern, tritt er uns in den ersten Dokumenten entgegen, die wir von ihm haben. Da kam die evangelische Bewegung und zog ihn in ihre Strudel hinein. Es gab im damaligen Frankreich ein ganzes Bündel reformerischer Strömungen: Humanisten mit lachender Kritik und viel geschickter Akkomodation an die bestehende Kirche, sobald es Ernst galt, Lutheraner, deren einzelne als Märtyrer sich opferten, während ein großer Teil die Innerlichkeit lutherischen Herzensglaubens mit dem Mitmachen katholischer Gebräuche verband, daneben viele Radikale, Täufer, Schwärmer, selbst Leugner der Dreieinigkeit. Calvin ist vom Humanismus aus unter Luthers Einfluß gekommen, er hat die Ohnmacht des moralischen Strebens und den Frieden allein in der

Vergebung der Sünden nicht nur nachgedacht, sondern nacherlebt. Aber nicht das war seine Bekehrung, sondern als ihm die absolute Unverträglichkeit evangelischen Glaubens mit katholischer Praxis zum Bewußtsein kam, als er den Mut fand, ganz aufrichtig zu sein, koste es selbst das Leben oder die Flucht aus der geliebten Heimat. Er war Franzose eigentlich bis zu seinem letzten Atemzug, aber er hat nach einer Zeit unsteter Wanderschaft sein Vaterland drangegeben, um nach seinem Gewissen seinem Gott dienen zu können. Was später die Pilgerväter aus England nach Amerika trieb, das warf ihn aus Frankreich nach der Schweiz. Nun hätte er gerne gelehrten Studien gelebt, sich in der Schrifterklärung und der dogmatischen Zusammenfassung des christlichen Glaubens vervollkommnend, deren Meisterschaft er in seiner Institutio aller Welt so glänzend bewies, denn zum praktischen Dienst fühlte er sich zu schüchtern. Da zwang ihn im Sommer 1536 der gewalttätige Reformator der Westschweiz, Guillaume Farel, mit Androhung des Fluches Gottes, wenn er sich seinem Ruf entziehe, zur Annahme einer kirchlichen Lehr- und Pfarrstelle in dem äußerlich zwar reformierten, innerlich lediglich emanzipierten Genf. Es dauerte nicht zwei Jahre, so sind er und Farel zur Stadt hinaus gejagt worden durch einen Beschluß des Genfer Generalrats, weil sie durch ihren Eifer für Kirchenzucht die Sympathien der lebenslustigen Genfer verscherzten und dem Magistrat direkten Ungehorsam bezeugten, als dieser ihnen kirchliche Vorschriften gab, zu denen sie ihm die Kompetenz bestritten. Schwer gekränkt und doch auch froh, einer aufgezwungenen Last ledig zu sein, ging Calvin wieder nach Basel, um dort seine gelehrten Studien fortzusetzen. Da war es der Reformator Butzer, der ihn zum zweiten mal durch die Drohung mit dem Beispiel des Propheten Jonas zwang, die Pfarrstelle an der französischen Gemeinde und eine Lehrstelle an der theologischen Schule in Straßburg anzunehmen. An dieser Centrale süddeutscher Weltpolitik kam Calvin selber erst in die große europäische Politik hinein und wuchs zu der weltgeschichtlichen Persönlichkeit heran mit den Beziehungen zu allen lebenden Führern des Protestantismus. Auf den Religionsgesprächen jener Jahre schärfte er seinen Blick für die Kenntnis römischer Taktik und lernte auch Stärke und Schwäche der deutschen Evangelischen kennen von Augenschein. Mitten in reichem, vielversprechendem Wirken traf ihn zum zweiten mal der Ruf nach Genf, da die Stadt, die ihn vertrieben hatte, zur Erkenntnis gekommen war, daß nur durch Calvin die Ordnung in ihrem kirchlichen und bürgerlichen Leben einkehren würde. Der Entschluß zur Rückkehr dorthin war für Calvin das schwerste Opfer, das er bisher gebracht hatte, er sah nur Sorgen, Kämpfe, Niederlagen voraus. „Aber da ich weiß, daß ich nicht mein eigener Herr bin, bringe ich mein Herz gleichsam ertötet dem Herrn zum Opfer.“ Als er dann im Herbst 1541 zurückkehrte, trat er so maßvoll in Genf auf, so alle frühern Kränkungen durch Stillschweigen begrabend, daß er sich selber über sich wundern mußte;

in der Predigt nahm er die Bibelstelle zum Text, bei der er bei seinem Weggang aus Genf stehen geblieben war. Dafür bewilligte ihm der Rat die Bedingung, unter der er gekommen war, die Aufrichtung einer Kirchenordnung nach Calvins Ideal, freilich nicht ohne allerlei Abstriche, in die Calvin sich schicken mußte. Von da an blieb er in Genf bis zu seinem Tod am 27. Mai 1564; er hat zwar in den Jahren heftigster Kämpfe und mannigfacher Niederlagen in Genf mehr als einmal seine Demission eingereicht und bei einem besonders scharfen Konflikt mit dem Rat bereits seine Abschiedspredigt gehalten, aber nicht einmal seine Feinde ließen ihn aus Genf ziehen, und als er im Jahr 1555 endgültig Herr über die Gegenpartei geworden war, dachte auch er nicht mehr ans Weggehen. Wohl hat er den Alt-Genfern, gerade manchen aus den Familien der Freiheitskämpfer, das Leben in der Vaterstadt durch seine gestrenge geistliche Ordnung sauer, ja unerträglich gemacht, aber durch ihn allein ist Genf eine weltgeschichtliche Stadt ohne gleichen geworden, Calvin hat von Genf aus die westeuropäische, ja die gesamtprotestantische Kirche bestimmt.

Das Reformationswerk, das ihm sich, ohne daß er es suchte, darbot, stellte ihm drei Hauptaufgaben. Das erste war die Erziehung der Einzelnen zu strenger Wahrhaftigkeit nach Gottes Wort, d. h. aber zu radikalem Bruch mit dem Katholizismus. Jahrzehnte lang gab sich Calvin besonders an seinen französischen Landsleuten, aber auch an Italienern, Polen, Engländern dieser Aufgabe hin. Er stellte das Gotteswort mit seinem nüchternen, geistigen Gottesdienst dem katholischen Kultus und Zeremonienwesen gegenüber und erklärte: Entweder oder, Christ oder Götzendiener, da wählt. Wer die Messe mitmacht, wer vor einem Bild sein Haupt entblößt oder seine Kniee beugt, wer seine Kinder vom Priester firmen läßt, der kann kein Jünger Jesu, kein Kind Gottes sein. Das erschien vielen Evangelischen sehr äußerlich und sehr unmenschlich. Es hieß, er nehme Außendinge für die Hauptsache in der Religion und unterschätze das Wichtigere, die Reform des Lebens in Liebe, Geduld, innerer Freiheit. Wenn man so hart sei mit der Forderung, werde es bald keine Christen mehr geben. Calvin aber blieb unbeweglich dabei, daß jede innerliche Herzensfrömmigkeit Heuchelei sei, die nicht den Mut des offenen Bekenntnisses finde und daß, wer sich vor der Menschen Gericht fürchte, dem Gericht Gottes entgegen gehe. Es ist sein Werk, wenn ganze Scharen Evangelischer Frankreich, England, Holland, Italien verließen, um auf evangelischem Boden ihrem Gott rein dienen zu können, aber noch wertvoller war es, daß sich ganz in der Stille in Frankreich immer größere Kreise solcher evangelischer Bekehrter bildeten, die sich Gott ganz ergaben und der katholischen Superstition den Rücken kehrten ohne Provokation und Lärm, in stiller Erwartung der Befreiungsstunde. Selbstverständlich war auch ihm der evangelische Glaube als Erkenntnis des eigenen Verderbens und der in Christus uns geschenkten göttlichen Barmherzigkeit das erste und grundlegende, aber Calvin glaubte nicht an den

Ernst und die Aufrichtigkeit dieses Glaubens, wenn es bei der Innerlichkeit blieb und nicht der äußere radikale Bruch mit dem katholischen Wesen sich daraus als seine Probe ergab. Indem er so das Gewissen weckte und zur Aktivität drängte, schuf er jenes heroische Geschlecht, das auf den westeuropäischen Schlachtfeldern des 16. und 17. Jahrhunderts seinen Glauben besiegelte. Die Form, in der er das Gewissen weckte, war freilich streng autoritativ; er stellte dem Einzelnen den Entscheid nicht in sein freies Belieben, er verlangte Gehorsam gegen Gottes Wort und drohte mit Gottes Strafen. Aber durch nichts ist das menschliche Gewissen so selbständig und stark geworden wie durch diese biblische Disziplinierung, die doch letztlich auf nichts anderes als persönliche Wahrhaftigkeit, unbedingte Gottesfurcht und wahre, innere Freiheit der ganzen Welt gegenüber zielte. Auch Ignatius von Loyola hat sich der autoritativen Erziehungsmethode bedient, aber der Geist wie die Ergebnisse sind höchst entgegengesetzt geworden. In den calvinischen Ländern sind die freien Menschen gewachsen, die in der Furcht Gottes gebunden blieben, während in der katholischen Welt die Freiheit fast immer als frivole Zuchtlosigkeit verstanden worden ist.

Schwerer aber war die zweite Aufgabe, die Organisation der Einzelnen zu christlichen Gemeinden. In Frankreich gab es ein großes Durcheinander halb oder ganz Evangelischer, Täufer, Mystiker, die nach allen Seiten auseinander strebten und der katholischen Verfolgung keinen geschlossenen Widerstand entgegensetzen konnten. Und in Genf bestand, als Calvin hinkam, wohl eine äußerliche Gemeinde, aber ohne Zucht, in voller ungebrochener Weltlichkeit. Es war jedoch Calvins feste Ueberzeugung, daß Gott ein Gott der Ordnung ist und daß das Volk Gottes, das Gott sich auf Erden schaffen will, seine feste unverbrüchliche Ordnung hat, deren Grundzüge im biblischen Gesetzbuch enthalten sind und bloß eine den jeweiligen Verhältnissen entsprechende detaillierte Ausgestaltung verlangen. Sache der Pfarrer als der besondern Kenner des Gotteswortes ist es, diese Ordnung auf Grund der Bibel aufzustellen, Sache einer christlichen Obrigkeit, sie durch Gesetz und Strafgewalt durchzuführen nach bestem Vermögen. Zu dieser göttlichen Ordnung gehört an erster Stelle das Bekenntnis des rechten Glaubens, das nicht nur für die Pfarrer, sondern ganz ebenso für die Laien bindend ist: eine evangelische Idealgemeinde erträgt nur einerlei Bekenntnis und nur das orthodoxe; wer sich ihm entziehen will, muß außer Landes gehen, wer es unterwühlt, verfällt der schwersten Strafe. So sind die calvinischen Kirchen rechte orthodoxe Bekenntniskirchen geworden, sie haben zu allen Zeiten Ketzer verfolgt und Calvins Beispiel mit Bolsec, dem französischen Arzt, der wegen Widerspruchs gegen die Prädestinationslehre verbannt wurde, und mit Servet, der wegen Schmähung der Dreieinigkeitslehre verbrannt wurde oder sogar mit Castellio, der wegen ganz geringfügiger Abweichungen vom calvinischen Bekenntnis vom Pfarramt in Genf ausgeschlossen wurde, wirkt, durch die Zeit ermäßigt, bis heute in Puritanerkirchen nach.

Man darf nur über diesen intoleranten Konsequenzen die ernste und große Position nicht übersehen, die ganze Hingabe des Herzens an eine absolute Wahrheit, die ein solches Gut ist, daß sie auch unbedingt behauptet werden will. Wir verbrennen keine Ketzer mehr, aber wir müssen aus unsern Reihen offene Geständnisse hören, daß die Liberalen eben keine Märtyrer seien und die Kunst des Paktierens und Akkommodierens geht unserm ganzen Tun und Treiben nach. Was sittlich höher steht, ist immer noch die Frage, und gewiß ist, daß ein engherziger orthodoxer Glaube nur durch einen stärkeren, tieferen, nicht weniger, sondern mehr entschiedenen überwunden werden kann. Aber dadurch entfernt sich nun Calvin vom orthodoxen Luthertum, daß er neben die Lehrordnung die Kirchenordnung und Lebensordnung stellte als ebenso verbindliches Gottesgesetz. Kirchenverfassung und Kultusordnung sind für Calvin Dinge gewesen von allergrößter Wichtigkeit; so eifrig er bemüht war, aus den katholischen Menschensatzungen zum ursprünglichen Christentum hindurchzudringen, dieses selber hat er nie anders denn als Kirche und göttliche Stiftung kirchlicher Ordnung gekannt. Nur wo die biblische Kirchenverfassung und der biblische Gottesdienst in seiner Reinheit, aber auch seiner Majestät wieder eingeführt wurden, glaubte er mit Sicherheit ein Volk Gottes zu sehen. Durch ihn wurde in allen reformierten Ländern der Kampf um die Durchsetzung dieser äußern Ordnungen Tradition. Handelt es sich doch beim Kultus um nichts Geringeres als um die Ehre Gottes, die durch einen abgöttischen und profanen Gottesdienst entweiht wird, und bei der Verfassung der Kirche um die Organe, durch die der himmlische König Christus sein Reich auf der Erde ausbreiten will. Auch der weltliche Staat ist direkte Gottesordnung für Calvin, aber gerade darum soll er sich auf sein weltliches Gebiet beschränken und zwar zur Aufrichtung der Kirchenverfassung und des evangelischen Kultus seine Hand bieten, aber nicht selbst vorschreiben und hineinregieren wollen. An eine geistliche Sondersphäre neben dem Leben hat indes Calvin nicht von ferne gedacht, das ganze Leben der Christen soll ein Leben zur Ehre Gottes sein in dem reinen schlichten Gottesdienst am Sonntag nicht mehr als im ganzen Alltagsleben der Woche. In den Genfer Kämpfen Calvins sind die äußerlichen Negationen seiner Ethik gar sehr hervorgetreten: das Verbot des Fluchens, des Spielens, des Tanzens, als wäre dies Negative das Merkmal christlichen Lebenswandels. Calvin hat doch etwas viel Größeres, Ernsteres gemeint, eine Heiligung des Familienlebens und auch der Geselligkeit, eine Unterstellung des ganzen bürgerlichen Lebens, des Staatsdienstes im besonderen, unter Gottes Gehorsam, also daß man, wie später zur Zeit Cromwells im Parlament der Heiligen, nur solche Männer zu Aemtern und Ehren wählen soll, die gottesfürchtig und rechtschaffen sind, „auf nichts anderes bedacht als auf Gottes Ruhm und Ehre und auf die Sicherheit und Verteidigung der Stadt Genf.“ Dessen hat er sich nicht zu schämen, das bleibt, wenn man die geistliche Sprache in Abzug bringt, unser aller Ziel.

Denn ein Schwärmer ist er wahrlich nicht gewesen, er besaß eine durchdringende Kenntnis der Menschen und der Verhältnisse und eine intellektuelle Begabung und speziell juristische Ausbildung, die ihm auch weltlich die Ueberlegenheit über alle Genfer gaben. Vergessen wir endlich nicht die Sorge für den Spital, in dem Calvin Krankenhaus, Armenhaus, Waisenhaus, Altersasyl, Fremdenherberge musterhaft zu verbinden wußte, und in diesem Jubiläumsjahr nicht zuletzt die Gründung der Genfer Akademie, die auch geistig Genf hoch gebracht hat, weit über seine frühere Bedeutung, obschon sie vor allem ein Seminar für die nach allen Ländern ausziehenden Pfarrer war, eine Bildungsstätte für solche, die nicht nur Kenntnisse erwerben, sondern für Gott arbeiten und in seinem Kriegsdienst kämpfen wollen; hätten wir nur heute mehr solche Universitäten! Aber nun gehörte für Calvin zur Aufsicht über das gesamte Leben nach Gottes Gesetz notwendig eine Kirchenzucht, von besonderer geistlicher Behörde, unterschieden von der bürgerlichen Polizei, ausgeübt, freilich nicht von den Pfarrern allein, sondern von ihnen und den Laienältesten, die damit aktiv für das kirchliche Leben interessiert und herangezogen wurden. Die Strafmittel dieser geistlichen Gerichtsbarkeit sollten rein geistliche sein, Verweise durch das Wort oder Ausschluß vom Abendmahl, aber einmal traten in der Regel die bürgerlichen Strafen noch dazu zur Verschärfung und zur Erzwingung der Reue, und vor allem wurde der Ausschluß vom Abendmahl als eine schwere bürgerliche Kränkung empfunden. Daraus sind notwendig zuerst in Genf und nachher fast in allen calvinischen Ländern schwere Konflikte der Kirche mit dem Staat entstanden, da dieser, je christlicher er selbst sein wollte, ein geistliches Gericht neben seinem weltlichen umso weniger dulden oder doch zum mindesten sich selbst die letzte Instanz darin gewahrt wissen wollte. Für Calvin aber war an dieser Kirchenzucht alles gelegen, trotz des riesigen Widerstands, der ihr in Genf und überall entgegentrat. Er verweigerte die Abendmahlsverwaltung als Zeichen vollendeter Gemeindegründung jeder französischen Gemeinde, die noch keine ordentliche Kirchenzucht eingeführt hatte. In der Tat ist gar nicht zu sagen, was aus den französischen Gemeinden geworden wäre ohne ihre straffe Disziplin; das Bekenntnis zu ihr war für Hoch und Niedrig das Zeichen, daß die Reformation nicht bloß negativ als Absage an das Papsttum, sondern positiv als Beugung unter ein neues höheres Lebensideal gemeint war. Es sind auch in Calvins Leben die gewaltigen Stunden, wenn er mitten in der Kriegszeit, da immer die Bande der Zucht sich lockern, einer Gemeinde, die sich des Bilderssturms und der Plünderung schuldig gemacht hatte, als ein echter alttestamentlicher Bußprophet entgegentrat und ihr das Gericht Gottes androhte, wenn sie nicht sofort Buße tue, oder wenn er in Genf selbst dem Generalkapitän Perrin, seinem frühern Freund, der wegen Teilnahme an einer Tanzgesellschaft ins Gefängnis gesetzt worden war, erklärte, daß es nach Gottes Gesetz nicht zweierlei Maß gebe, eines für die Untern

und eines für die Hohen, oder wenn er dem populärsten Mann in Genf, dem jungen Berthelier, das Abendmahl verweigerte, trotzdem es der Rat ihm erlaubt hatte, unbekümmert um Absetzung oder welche Strafe kommen möge. Ein Mann, der den Mut hat, unpopulär zu sein, weil ihm sein Gewissen ein höheres Ideal vorhält als das der Masse, verdient immer unsere Hochachtung, auch wenn wir sein Ideal nicht teilen können, denn es ist die Probe, daß er ein wahrhaft Freier, nur an Gott Gebundener ist. Jetzt ist diese Kirchenzucht wohl überall gefallen, aber was ihr die Welt dankt an Ernst und Reinheit und Gewissenhaftigkeit, das ist nicht zu sagen, selbst wenn man für ihre Schattenseiten ein offenes Auge hat. Es sind nachwirkende mittelalterliche Ideen von der geistlichen Gewalt neben der weltlichen, von der Kirche neben dem Staat oder als Staat im Staat, unser Ziel ist selbstverständlich die Einheit des ganzen Lebens in allen seinen Verzweigungen unter dem nicht von außen gebotenen, sondern von innen ergriffenen Gotteswillen. Aber wenn man so will, so ist das Gottesreich auch eine mittelalterliche Idee und das ganze Christentum mittelalterlich, weil es die Weltlichkeit des Lebens, das Gegebene in Staat und Gesellschaft, nur als Ansatz nimmt, nicht als Ziel, und ganz resolut erklärt, daß das Natürliche einem höhern, vielfach ihm entgegengesetzten Gotteswillen sich unterwerfen soll. Es ist letztlich, in den orthodoxen Panzer eingeschnürt, doch der moralische Enthusiasmus, die Energie des Guten gegen das Böse, die Calvin beseelt haben, die ihn hundertfach fehl greifen ließen in den Mitteln und Wegen, aber die, losgelöst aus der geistlichen und kirchlichen Zwangsform, die vorwärtstreibende Kraft der Weltgeschichte sind. Er hat noch nicht wie die spätern die schöne Theorie von der Kirche als Erziehungsmittel zur Verwirklichung des Gottesreichs aufgestellt und in seinem Kopf getragen, aber er hat, was mehr ist, nach diesem Gedanken gehandelt und seine beste Lebenskraft daran gesetzt. Wer heute den Wert der Organisation zu schätzen weiß und an ihr arbeitet, der muß vor Calvin Respekt bekommen. Damit soll nichts von dem Gewalttätigen, Unevangelischen in seinem Wirken beschönigt werden, aber wieder muß man sagen, daß nur der das Recht zur Kritik hat, der ihm an Eifer und Energie für das Gute überlegen oder doch gewachsen ist.

Das Schwerste aber, ja beinahe das Aussichtsloseste, war die dritte Arbeit an dem über den Einzelgemeinden und Landeskirchen sich erhebenden, sie alle in sich schließenden Gottesreich. Calvin hat diese Aufgabe erfaßt wie kaum ein zweiter seiner Zeitgenossen, er war zeitlebens der Mann des Gesamtprotestantismus, der Mann der Union. In seinem Herzen lagen neben- und übereinander die drei Kreise seines Wirkens: Genf, Frankreich und die Welt. Unermeßlich dehnten sich ihm die Beziehungen aus, nach Amerika hinüber zum ersten evangelischen Kolonisationsversuch, nach Schottland, Dänemark und Schweden, nach Polen, Böhmen, Ungarn, nach Italien hinab. Er spürte das Wirken

seines Gottes in allen Ländern, aber er empfand aufs schmerzlichste den Widerstreit der Nationalitäten und mehr noch der Konfessionen, die doch zusammengehörten, die auf ein Ziel hin arbeiteten. Als er noch in Frankreich weilte, hat er die Auffassung vom Abendmahl gewonnen, die ihm die Wahrheit von Luther und Zwingli zu verbinden schien und die Einseitigkeit von jedem zu vermeiden. Es schien ihm die Losung der Zukunft zu sein, durch die der Riß von Marburg sich wieder heilen, die so dringend nötige religiöse und politische Einigung des Protestantismus wieder gewinnen ließe. Nach unendlichen Mühen zog er glücklich die Zürcher einen Schritt zu sich hinüber, da mußte er erleben, daß gerade sein Einigungsdokument das Signal zum erneuten Angriff seitens der Lutheraner wurde und daß man den reformierten Flüchtigen, die, aus dem wieder katholisch gewordenen England verjagt, in Deutschland ein Asyl suchten, wie Glaubensfeinden die Türen verschloß. Ein Jahrzehnt lang hat er noch die Verständigung mit den deutschen Lutheranern gesucht und nichts als ein beständiges Anwachsen des konfessionellen Haders erleben müssen. Er wollte die Union und ist doch der Begründer einer gesonderten Konfession, des Calvinismus, geworden. Und wie viel andere Gottesreichsgedanken sind ihm unerfüllt geblieben! In Italien erstarb die evangelische Saat vollständig unter den Schrecken der Inquisition. England verschloß sich der Einwirkung Calvins und behielt seine halb katholische Kirche, weil die Königin Elisabeth, durch Calvins Freund Knox beleidigt, nichts von den Genfern annehmen wollte. Polen, das Land großer Hoffnungen, wurde durch Propaganda der Antitrinitarier zerspalten. Die Kirche Hollands konnte sich, so lang Calvin lebte, nur im Exil behaupten. Das eigene Frankreich aber stellte Calvin noch am Ende seines Lebens auf eine der schwersten Glaubensproben. Nachdem die evangelische Bewegung bis zu den höchsten Adelsgeschlechtern des Landes, den thronverwandten Bourbonen, sich ausgebreitet und unter dem Schutz der Großen sich befestigt und die ersten Zugeständnisse sich ertrotzt hatte, brachte die Sinnlichkeit und Wankelmütigkeit eben dieser politischen Führer sie mehr als einmal um alle ihre Frucht. Zuletzt endigte ein glücklich geführter offener Krieg mit einem schimpflichen, die Evangelischen um alle Hoffnungen, ja um schon errungene Rechte betrügenden Friedensschluß. Noch standen einige der hugenottischen Heerführer im Felde und behaupteten wichtige Positionen; sie schauten nach Calvin aus, ob er nicht den Befehl zur Fortsetzung des Krieges geben werde. Er aber schrieb: „Nun ist die Zeit, wo Gott uns heimsuchen will. Wenn Gott denen das Schwert nimmt, die er damit gegürtet hatte, so müssen wir uns unter diesen durch seine Hand gewirkten Wechsel beugen und unterordnen.“ „Das Christentum zeigt sich nicht nur darin, daß wir Waffen tragen und Leib und Gut wagen im Kampf für die evangelische Sache, sondern auch darin, daß wir uns ganz dem unterwerfen, der uns so teuer erkauft hat, damit er gepriesen werde im Leben und Sterben.“ Von vorne anfangen mit

unserer Arbeit, das sei die Aufgabe, die Frankreich uns jetzt stellt. Trotz so vieler Mißerfolge und Niederlagen geht Calvins Leben aufwärts, je näher es bei ihm zum Sterben geht. Er war im Alter keine Spur vergrämt oder verrostet, er behielt seinen Mut und seine Energie ungebrochen, weil ihn der Fortschritt der Sache seines Gottes in allen Ländern mit neuer Hoffnung erfüllte. Es ist etwas wunderbares, ein Mann, der so im Großen lebt, der das göttliche Schaffen mitzufühlen wagt in der kleinen menschlichen Seele. Als Calvin starb, hat sich äußerlich nichts in der Welt geändert; die Sache, die er geführt hatte, war durch ihn so stark und stelbständig geworden, daß sie überall nun ohne ihn vorwärts marschieren konnte. Das mächtigste Rad der damaligen Geschichte ist mit seinem Tod still gestanden, aber die Geschichte ist noch lange seinen Impulsen gefolgt, in den Hugenottenkämpfen vor und nach der Bartholomäusnacht, im holländischen Freiheitskrieg, im Protest der Schotten gegen den ihnen aus England zugemuteten Götzendienst, in den Schlachten Cromwells und seiner Puritaner, in der Fahrt der Pilgerväter nach Amerika und ihren transatlantischen Kriegen und Staatengründungen, überall lebt Calvins vorwärtstreibender, das Gewissen schärfender, Eroberungsmut und Todesfreudigkeit einflößender Geist. Und die welterobernde Heidenmission und der Kampf gegen den Sklavenhandel und die Abstinenzbewegung und fast noch jede resolut dem Bösen widerstehende Bewegung ist in calvinischen Ländern und von Calvinisten ausgegangen. Längst sind die dogmatischen Gegensätze, die Calvin nur zu hoch und heilig waren, verbleicht. Aber dafür hat sich eine neue Gemeinschaft vorwärtsschauender, allem Widergöttlichen den Krieg erklärender, das Reich Gottes in der ganzen Welt vorwärtszuführen entschlossener Menschen gesammelt, die eben an dem Werk arbeiten, dem Calvin seine ganze Lebenskraft geschenkt hat.

Man darf nur nicht meinen, daß dieser Mann, den wir uns immer nur in den großen Aufgaben seines Gottes sich bewegend denken, kein menschliches Herz gehabt habe. Er war nur zu empfindsam und weich, zu nachgiebig gegen Regungen des Zorns, der Ungeduld, der Gereiztheit. Jähzornausbrüche und dann wieder Depressionen allertiefster Art haben ihn überfallen. Den Tod seiner Frau, mit der er zehn Jahre verheiratet war, hat er kaum überstanden vor Schmerz. Eine seiner schwersten Stunden fällt in die Straßburger Zeit, da er weit entfernt von seiner Familie in Regensburg auf dem Reichstag weilte und nun die Kunde von dem Einfall der Pest in sein Haus, von dem Tod seines unentbehrlichen Gehilfen und eines Lieblingsschülers vernahm und das alles, ohne herbeieilen und helfen zu können. „Du könntest mich nicht sehen ohne ungeheure Traurigkeit," schrieb er da seinem Farel. Es ist kein Wunder, wenn ein solcher Mann das Trösten so fein und so menschlich verstand. Jeder weitere Tod eines seiner Freunde ist ihm übermächtig zu Herzen gegangen mitten in seinen großen Arbeiten, die ihm scheinbar zur Trauer keine Zeit ließen.

Und wie herzlich hat er sich am Glück seiner Freunde mitgefreut und noch in alten Jahren die Freundschaft mit einem Freund aus der Studentenzeit wieder aufgefrischt.

Daß gleichwohl dies Menschliche so sehr zurücktritt in dem Bild, das wir alle von Calvin in uns tragen, hat freilich seinen guten Grund. Denn alles Menschliche will bei ihm dem Göttlichen untergeordnet sein, zu Gottes Ehre zu leben, sein Ich daran zu geben im rastlosen Dienst des großen Gottes, das war für ihn die Religion. Dazu hat er über den Menschen und über sich selbst so tief pessimistisch gedacht, wie alle Reformatoren und wie jeder, der die an ihn gestellte Forderung Gottes in ihrer Absolutheit und Unbedingtheit erfaßt und den tiefen Abstand, von dem, was er sein sollte, sich einzugestehen ehrlich genug ist. Noch in seinem Testament bekennt er, daß er mit all seinen Fehlern und Schwachheiten hunderttausend mal verdient hätte, von Gott verworfen zu werden; er klagt sich an, wie kalt und feige sein Wollen und sein Eifer waren, so daß er sich recht schuldig fühle in allem und überall; seine einzige Zuflucht bleibe Gottes Barmherzigkeit, daß Gott sich auch als der Vater eines so elenden Sünders zeigen und erweisen werde. Daraus ist zu sehen, was dieser Mann von sich und im Grund auch von seinen Mitmenschen verlangt hat. Sein Christentum bewegt sich immer zwischen den beiden Polen der wunderbaren, sündenvergebenden Barmherzigkeit Gottes und der heroischen, das eigene Ich im Gehorsam unter Gott verzehrenden Pflicht. Die Verbindung beider Gedanken stellt sein Erwählungsglaube her, der das Ich ganz von der göttlichen Gnade getragen werden, aber auch ganz zur Hingabe für Gottes Ehre geführt sein läßt. Die göttliche Gnade war ihm Trost, wie sie es für Luther war, aber sie war ihm auch Kraft und heilige Verpflichtung, die den Einzelnen wirklich erlöst und in der Gesamtheit auf das Ziel eines Volkes Gottes hin arbeitet. Sein eigenes Gelöbnis hat er da, wo er in seinem Hauptwerk das Leben eines Christenmenschen schildert, also ausgedrückt: „Laßt uns, ein jeder nach dem Maß seiner bescheidenen Gabe, laufen und den angefangenen Weg fortsetzen. Niemand wird so unglücklich marschieren, daß er nicht wenigstens ein Stück Weges täglich ausmißt. Davon laßt uns also nicht abstehen, daß wir beständig etwas fortschreiten auf dem Weg des Herrn und die Dürftigkeit des Erfolges soll uns nicht verzweifeln machen. Entspricht auch der Erfolg dem Wunsch nicht, so ist gleichwohl die Mühe nicht verloren, wenn nur der heutige Tag den gestrigen übertrifft; wenn wir nur aufrichtig und einfältig auf unser Ziel schauen und nach dem Zielpunkt vorwärts drängen, ohne Schmeichelei gegen uns selbst, ohne Nachsicht für unsre Fehler, sondern in immerwährendem Ringen darnach trachtend, daß wir besser werden als wir sind, bis wir zuletzt zum vollendeten Gutsein gelangen." Freilich fügt er hinzu, nicht in diesem Erdenleben mehr. Die Hoffnung auf die jenseitige Vollendung war bei ihm ein Ausfluß seiner Ehrlichkeit; nur wunderlich zufriedene und sich über sich selbst täuschende Menschen

können meinen, hier zu ihrem Ziel zu kommen. Wer aber noch nicht gelernt hat, welche Energie die Jenseitshoffnung dem Erdenleben zu geben vermag, der könnte es von Calvin lernen. Das „Meditieren über das kommende Leben“ hat ihn für diese Erde frisch und stark gemacht mehr als alle unsere Diesseitsmenschen von heute. Es sind doch die Ewigkeitskinder gewesen, die der irdischen Geschichte die größten vorwärtstreibenden Impulse gegeben haben, denn der Blick auf das künftige Gericht und die künftige Seligkeit hat sie über alle Augenblickserfolge und Mißerfolge erhoben, hat sie geduldig und überwindungsstark gemacht, stehend auf dem wahren Grund der Dinge über dem Schein und Wechsel der Vergänglichkeit. Und ihr „soli deo gloria“ hat durch die Ewigkeitsperspektive jenen vollen, tiefen Ton bekommen über Tod und Grab hinaus, der bleibt, wenn alle Diesseitsmelodien verklungen sind.

P. Wernle.

Jesus Christus und unsere Arbeit.*)

Die Zeit ist vorbei, in welcher — Dank den Bemühungen der modernen historischen Theologie — Jesus Christus eine problematische Erscheinung werden zu wollen schien. Man wollte uns den „echten“ den „historischen“ Jesus „wieder schenken“ und gab uns ein nebelhaftes Gebilde ohne innere Wahrheit. Je historischer sich unsere Theologie gebärdete, desto unhistorischer, abstrakter wurde sie. Was sie „historische“ Forschung nannte, stellte sich immer deutlicher heraus als eine, den eigenen bescheidenen, durch Naturwissenschaft und Evolutionstheorie eingeschüchterten Bedürfnissen entsprechende ängstliche und fragwürdige Konstruktion. Sie zog tapfer gegen die überlieferten Vorstellungen von Jesus zu Felde, aber was ihr schließlich in den Händen blieb, war ein viel unglaublicheres Gebilde, als die alten Dogmen gewesen, unglaublicher, weil es deren unbestreitbare Großartigkeit durch eine Dürftigkeit verdrängen zu können vermeinte, welche ratlos vor der ungeheuren Wirkung stille stand, die von Jesus ausgegangen.

Unterdessen hielt ein neuer Geist in unserer Mitte Einzug. Ein Geist, der die Ketten der bloßen historischen und relativen Betrachtungsweise von sich warf und zu den ewigen Quellen des Evangeliums selbst emporzusteigen begehrte. Ein Geist tiefen Verständnisses für die himmlischen Mächte, die die Botschaft von Jesus offenbaren wollte, für letzte und ursprüngliche Wahrheiten. Nicht mehr an ihrer Erscheinungsweise maß er die Wahrheit der Person Jesu, sondern an ihrem eigenen, inneren, unmittelbar zum Herzen sprechenden Gehalte. So tief vermochte er diesen inneren Gehalt zu würdigen,

*) Vortrag, gehalten an der religiös-sozialen Konferenz in Basel. Da dem mündlichen Vortrag kein ausgearbeitetes Manuskript zu Grunde lag, so erscheint er hier in etwas veränderter Gestalt, was die damaligen Hörer entschuldigen wollen.